Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 4

Artikel: Die Herrenburg von Attinghausen
Autor: Knobel, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663839

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Herrenburg von Attinghausen.

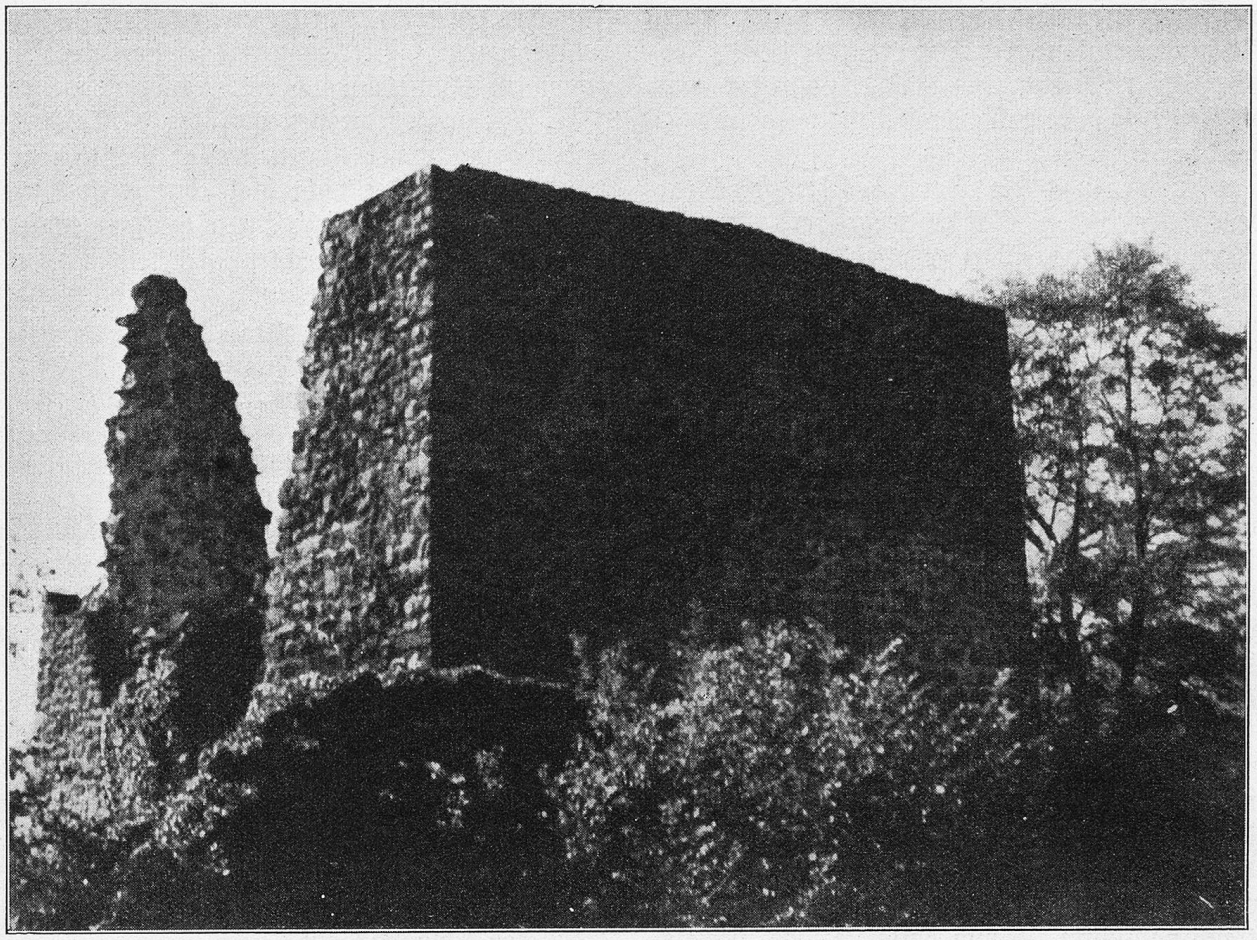
Von August Knobel.

In die heroische Geschichte des Landes Uri führen uns die berühmtesten Ruinen der Urschweiz, die der Herrenburg von Attinghausen. Sie liegt wenige Meter höher als die Kirche, auf einer kleinen Anhöhe, umgeben von einem grünen Wiesenteppich, mit fruchtbaren Obstbäumen reich besetzt. Die ganze Burg — ausgenommen die Südseite — umzog eine Ringmauer und ein Graben, der nördlich noch von ziemlicher Tiefe ist. Der Burg- oder Hofraum bildete ein unregelmäßiges, teilweise abgerundetes Viereck. Das Tor lag an der Westseite, seine Sperriegellöcher sind noch erhalten. Im Hof stand völlig isoliert der mächtige Wehr- und Wohnturm, dessen Ruinen noch heute 13 Meter hoch emporragen. Südlich vom Turm lagen die gleichzeitig entstandenen Wohnräume, die durch einen schmalen Gang vom Wehrturm getrennt waren. Der Turm selber ist verwandt mit den Türmen von Elgg (Umfang 10,40 Meter), Pfungen (10,60 Meter), Moosburg (10,60 Meter), ebenso mit der Burg Schwanau im Lowerzersee (10,50/10,05 Meter).

Das Alter der Grundmauern zu bestimmen, hält wohl äußerst schwer; doch dürfte die Vermutung Anklang finden, es sei die Burg Attinghausen, deren Fenster Rundbogen zeigen, nach der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts neu erbaut und befestigt worden. Es war nämlich im Jahre 1162, als Kaiser Friedrich I. die Stadt Mailand nach harter Belagerung dem Erdboden gleichmachte und darauf reiche Beute nach Deutschland bringen ließ. Wohl ist es möglich, daß sich einer der Freiherren von „Attinghusen" (man findet in der Geschichte der Freiherren immer den Namen Attinghusen) damals mit dem Kaiser in Italien befand und hier, wo sich für tatkräftige Männer so schöne Gelegenheit zum Beweise ihrer Tapferkeit darbot, irgendwie sich hervortat und hiefür vom Kaiser mit dem ehrenvollen Auftrage betraut wurde, den seither wichtig gewordenen Gotthardpaß offen zu halten. Hierzu war aber die Burg Attinghusen ganz vorzüglich gelegen, zumal die alte Gotthardstraße am linken Ufer der Reuß sich hinzog. Es mußte aber auch dem Kaiser, der auf diesem Wege von Deutschland aus am leichtesten nach Mailand gelangen konnte, wohl sehr viel daran gelegen sein, diesen Paß in den Händen getreuer Untertanen zu wissen. Daher ließ er auch sicherlich den Turm von Attinghausen von neuem befestigen und wohl auch den Turm zu Ursern (Hospental) erbauen.

Nach Dr. K. F. Lusser ist die Burg einst ein Raub der Flammen geworden. Wir müssen der Ansicht Dr. Lussers beitreten; denn gleich nach dem Hinscheiden des letzten männlichen Sprossen dieses freiherrlichen Hauses melden sich zahlreiche Erben, die in den Besitz des Erblassers eintreten und sich in Uri niederlassen. Die von Rudenz, ein zahlreiches Geschlecht, wohnten zu Altdorf und Flüelen, in den von ihrem Oheim ererbten Häusern, und reden nie von der Burg Attinghusen, die sie, wie die von Sumpellen, wohl auch bewohnt hätten, wenn diese bewohnbar gewesen wäre. Aus diesem Umstande schließen wir, daß die Burg vielleicht schon vor dem Tode des letzten Freiherrn von den Flammen zerstört worden sei. Jedenfalls brannte die Burg nicht vor dem 3. Hornung 1357 nieder, sonst hätte Ritter Johannes von Attinghusen nicht versprechen können, sich auf sein Verlangen „nach Attinghusen vf die burg" zu verfügen. (Geschichtsfreund 5/259.) Durch Grabungen wurde nachgewiesen, daß sie also um das Jahr 1360 durch Brand untergegangen ist. Zum Aufbau dieser Burg fehlte es aber, wie die noch vorhandenen Urkunden deutlich genug zeigen, den Edelknechten von Rudenz an den nötigen Mitteln — und so blieb sie in Trümmern. In den Jahren 1896/97 wurde aber die mächtige Ruine mit Bundesunterstützung von Schutt befreit; die Mauerreste wurden gesichert, man verfuhr hierbei nicht wissenschaftlich, indem man ganze Mauerzüge neu errichtete. Die mächtigen alten Mauern des Turmes, deren Quadern an den Ecken regelmäßig behauen sind, zeugen von großem Können im Fortifikationsbau des Mittelalters. Von den in den Ruinen gemachten Funden ist, außer gotischen Ofenkacheln, vor allem ein Helm zu nennen.

Die Freiherren von Attinghusen waren ein Geschlecht von hohem Adel und zeichneten sich besonders durch den Besitz eines großen Güterkomplexes und einer beträchtlichen Anzahl Leibeigener aus. Sie genossen beim Volke in Uri ein großes Zutrauen, weshalb es in diesem Herrschergeschlecht keineswegs Tyrannen, sondern geliebte, treue Landesväter erblickte, die mehr des Gemeinwesens Ehre und Wohl als ihren eigenen Vorteil gesucht haben. Vom ersten Auftreten bis zum Erlöschen dieses Geschlechtes



Die Burg zu Attinghausen.

blieb sich dies mächtige Verhältnis zwischen den Freiherren und dem Landvolke unerschüttert, trotz großer politischer Verwicklungen außerhalb Uri, gleich. Wir können ihre Stellung, welche sie sich im freien Lande Uri zu erhalten wußten, nicht genug bewundern. Mit der Kirche und dem Reiche, mit der Landesherrin, der Äbtissin von St. Felix und Regula in Zürich, wie mit dem Kreise der Bundesgenossen sich stets gut vereinbaren zu können, war in so schwierigen Zeiten für sie nicht leicht.

Die Freien von Attinghusen treten von 1240 an auf und verschwinden in Uri 1358. Der erste bekannte Ahnherr war Ulrich, urkundlich genannt 1240—1253. Freiherr Wernher I. (1240—1288) erscheint mehrmals als Schiedsrichter in Streitigkeiten. Am 11. August 1275 war er zu Altdorf gegenwärtig, als Marquard von Wohlhusen, Landrichter im Aargau und Zürichgau, im Namen König Rudolfs die Alpstreitigkeiten zwischen dem Kloster Engelberg und den Landleuten von Uri beilegte. Sein Sohn Wernher II. (1288—1321) war zurzeit des Schweizerbundes Landammann von Uri. Und wieder sein Sohn Thüring trat als Conventual ins Kloster Einsiedeln und starb 1360 als Abt von Disentis. Das edle, hochverdiente Geschlecht der Attinghausen erlosch mit Ritter Johann, welcher im Jahre 1358 starb.

Um die Wirksamkeit der Freiherren von Attinghusen uns klarer vorzustellen, ist es nötig, einen kurzen Blick auf den Zustand des Landes Uri bei dem Aussterben der Edlen zu werfen. Unterschied man früher sehr verschiedene Klassen von Bewohnern, so gab es jetzt nur mehr eine. Alle Leute waren jetzt Gotteshausleute von Zürich, welcher Abtei sie jährlich eine kleine Jahressteuer entrichteten, die die sogenannten Meier einzogen. Das Gebiet des Landes Uri hatte sich jetzt sehr, besonders durch die Erwerbung des Urserntales ausgebreitet. Den Landammann, der früher vom Kaiser gesetzt worden war, wählte jetzt die Gemeinde; dieser aber übte jetzt, da die Kaiser in die Rechtsverhältnisse nicht mehr eingriffen, die hohe Gerichtsbarkeit faktisch

aus, während erst 1389 die Urner sich dieses Recht von Kaiser Wenzel bestätigen ließen, wodurch die Ablösung vom Reiche vollendet war, die 1648 auch vom Reiche selbst ausgesprochen wurde.

Es mögen noch die Worte des längst verstorbenen urnerischen Geschichtsschreibers Dr. Karl Franz Lusser angeführt werden, der so schön sagt: „Ehret, Urner! die Ruinen jener Burg, wo die Edlen von Attinghusen gewohnt; wo die Gründer eurer Freiheit, eures Glückes kluge Pläne zu eurer Befreiung ausgesonnen und mit frommem Sinne und hohem, männlichem Mute Beschlüsse faßten; wo eure Väter in Besorgnis und Gefahr immer klugen, weisen Rat sich holten. Ehret sie aber nicht bloß durch dankbares Andenken oder äußerliche Ehrenbezeugungen, sondern durch frommen, echten Freiheitssinn und unveränderliche, warme und treue Vaterlandsliebe."

Die abenteuerliche Geschichte der Magdalena Bleuler.

In einem Handschriftenband der Stadtbibliothek Bern, in dem allerlei merkwürdige Berichte aus dem 17. Jahrhundert gesammelt sind, befindet sich auch die Beschreibung der seltsamen Abenteuer der Magdalena Bleuler, wie sie ihr Taufpate Herr Gerold Escher nach ihrer Erzählung zu Papier gebracht hat. Diese Geschichte soll im folgenden wiedergegeben werden.

Magdalena Bleuler wuchs im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts als die Tochter eines armen Schuhmachers im Dorfe Hirslanden bei Zürich heran. Sie war ein wildes Kind, stößig wie ein junges Geißlein und immer zuvorderst, wenn die Jugend Hirslandens einen Lausbubenstreich vollführte. Kaum hatte sie das heiratsfähige Alter von sechzehn Jahren erreicht, da mochte sie's schon kaum mehr erwarten, daß ein Mann sie als Hausfrau heimführe. Sie hatte ihre Augen auf des Seckelmeister Leemanns Sohn Hans, einen der stattlichsten Burschen des Dorfes, geworfen. Aber sie konnte ihn lange anstrahlen und ihm wie zufällig beim Eindunkeln an einsamen Stellen begegnen, er kümmerte sich nicht um die kleine Wildkatze, die ihm allenthalben nachschlich.

„Ja", sagte er ihr schließlich einmal frei ins Gesicht, „wenn dein Vater seine tausend Gulden parat hätte, um sie seinem Schwiegersohn am Hochzeitsmorgen in die Hand zu drücken, könnte man sich's noch überlegen. Aber so! Mit deinen roten Backen und glitzernden Äuglein kauf' ich mir keinen Fußbreit Boden, so anmächelig sie auch sind. Einem Seckelmeisterssohn kommen schon noch feistere Rindlein nachgelaufen!"

Das trieb ihr den Stachel erst recht ins Herz. Fast hätte sie sich hintersonnen ob der verschmähten Liebe. Da gab ihr eine mit allen Wassern gewaschene Nachbarin den verhängnisvollen Rat: „Da gibt es ein ganz einfaches Mittel! Schon manche hat auf dem Weg so einen Widerborst doch noch ins Ehebett gezwungen," lachte die und flüsterte ihr eifrig etwas ins Ohr.

Also ging die Magdalena Bleuler am 9. Mai 1691 vor das Ehgericht und erklärte ihren Eheanspruch auf den Hans Leemann. Er müsse sie heiraten, sie komme sonst in die Schande. Der völlig überraschte Jüngling schwor hoch und heilig, daß er sich nichts habe zuschulden kommen lassen, daß die Jungfer es aber schon lange auf ihn abgesehen habe. Auf seine Beteuerungen hin, vielleicht auch ein wenig, weil er zum angesehensten Geschlecht des Dorfes gehörte, wies das Gericht die Magdalena Bleuler ab, brummte aber beiden Teilen eine gesalzene Buße wegen vertraulichen Umgangs auf.

Das Mädchen war wie vor den Kopf geschlagen. Alles hatte sie auf diese Karte gesetzt, nun war das Spiel fehlgeschlagen. Jedermann mußte sie von jetzt an als eine Dirne oder eine Lügnerin ansehen. Die Frauen steckten die Köpfe zusammen, wenn sie irgendwo erschien. Die Leemannsche Sippe war von Stund an ihre erklärte Feindin. Ihre Mutter war gestorben, und im Haushalt fehlte es am Notwendigsten.

Da litt es sie nicht länger in Hirslanden. Sie nahm Abschied vom Vater und zog mit geschnürtem Bündel gen Baden und von da nach dem stolzen Bern. Sie kam indes nicht bis in die Stadt selbst. Schon unterwegs gab ein reicher Bauer dem arbeitsuchenden Mädchen einen Platz in seiner Sennerei. Bei dem diente sie an die zwei Jahre, molk die Kühe, drehte das Butterfaß und war überall zur Hand, wo man sie brauchte. Dann wurde ihr auf einmal gekündet. Man könne keine zwei Mägde mehr brauchen, und sie sei auch noch gar jung und schwach, hieß es.

Wieder stand Magdalena Bleuler auf der Landstraße. Wie sie so fürbaß zog, dem Solothurnischen zu, da regte sich plötzlich wieder ihr